

***„Ein Buch, welches so noch nicht
geschrieben wurde. Feine spanische
Reitlehre verpackt in einem spannenden
Roman.“***

www.equimondi.de

10.

Peru, 07. Juni

Catherine folgte dem Mann über den Hof zum Stall. Der Anblick der zufriedenen Pferde dämpfte ihr Unbehagen und löste einen warmen, tröstenden Effekt aus. Alles wird gut werden, kam Catherine in den Sinn, denn Pferdeliebhaber müssen gute Menschen sein.

Der Stall war kühl und duftete nach Stroh, Heu und nach Pferd, für Catherine ein konkurrenzloses Gemisch. Und das Schnaub- und Mahlkonzert der Pferdemäuler überbot für Catherine die Klänge einer musikalischen Darbietung in der Carnegie Hall. Der Stall war eine umgebaute Scheune mit einem Mittelgang, von dem rechts und links Boxen zugänglich waren. Die Pferde standen darin frei und waren voneinander durch Seitenstangen getrennt. Vom Mittelgang hielt die Pferde je eine Eisenkette ab.

Der Reiter wies sie an zu warten und verschwand hinter dem Stalltor. Sie nickte ins Leere und stellte sich neben die erste Box, in der ‚ihr‘ Andalusier gerade von einem Pfleger gestriegelt wurde. Brav ließ er sich das Putzen gefallen, während er genießerisch Heu aus seinem Netz zupfte. Der Pfleger verschwand kurz und kam mit Zaumzeug und Sattel zurück, Catherine schenkte er keine Beachtung, auf ihr zögerliches »Hallo« gab er ihr keine Antwort.

»Rivas, guten Morgen«, rief der Mann plötzlich in Richtung Stalltür. Er sprach Englisch mit einem schottischen Akzent. Catherine drehte sich nach Rivas um und wurde bei seinem Anblick von einer unfreiwilligen Bewunderung ergriffen, die so intensiv war, dass sie errötete. Die erwachsene Frau in ihr erinnerte sie daran, dass sie einem Verbrecher gegenüberstand. Das Mädchen in ihr himmelte ihn an.

Das Pferd gehört ihm nicht nur, er reitet es auch noch.

Denn er war zum Reiten angezogen, und wie! Spanisch gestylt und vollendet geschneidert schmiegte sich die Reitbekleidung an seinen makellosen Körper. Catherine überkam der absurde Wunsch, sie dürfte eines seiner Hemden sein.

»Guten Morgen Sam.«

Catherine begrüßte er mit einem dezenten Lächeln. Es übertraf alles, was Catherines bisherige Lebenserfahrung und Vorstellungskraft hergaben. Ein Hoffnungsschimmer erwärmte ihr Herz. Ekuseni! Ein neuer Morgen. Neue Kraft. Neue Pläne. Sie ahnte, sie war im Begriff sich zu verlieben und sogleich predigte ihr Verstand, dass er ihr beim ersten Zusammentreffen grundlos und böswillig eine Ohrfeige verpasst hatte. Schon eilte ihr Herz herbei und verteidigte vehement sein Verhalten: ‚Du hast ihn beleidigt, er musste dir Grenzen setzen. Warum bist du auch immer so frech?‘

Catherine faltete die Hände hinter dem Nacken und blies übertrieben ihren Atem aus dem Mund.

Bitte nicht in ihn. Bitte Catherine verliebe dich nicht in diesen Kriminellen. Nicht in ihn!

Aber wie sollte sie es aufhalten? Ihr war flau im Magen und ihre Körpertemperatur um zwei Grad angestiegen. Kein Dutzend Sätze hatte sie mit ihm bislang gewechselt, kannte ihn gar nicht, aber er hatte es ihr prophezeit und es war geschehen. Mit einem einzigen Lächeln!

Während sie ihren innerlichen Kampf austrug, begab Rivas sich zu seinem Hengst in den Stall und umarmte seinen Hals. Eine solch unbefangene und leidenschaftliche Zuneigung zu einem Pferd hatte sie bei einem Mann noch nie beobachten können. Der Andalusier nützte die Sympathie schamlos aus und unterzog seinen Besitzer einer Leibesvisitation in dem Bemühen einen Leckerbissen in einer seiner Hosentaschen aufzuspüren. Rivas entfernte sich und kam mit einer Handvoll Melasse zurück, die das Pferd genüsslich von seiner Hand schleckte. »Am liebsten mag er Butterkekse«, erklärte Rivas, »aber sie sind uns ausgegangen.«

»Butterkekse?« lachte Catherine befangen und betätschelte den Hengst, der in seinem Status als Objekt menschlicher Bewunderung schwelgte.

»Und Kokosnüsse und Marmeladenbrote.«

»Um Himmelswillen! Das ist aber nicht gesund für ihn.«

»Sagen Sie es ihm selbst, mir glaubt er es nicht.«

»Soll ich Metodista aufsatteln?«, fragte der Schotte und reichte Rivas eine ‚supersized‘ peruanische Banane.

»Danke.« Er schälte sie und hielt sie dem Hengst hin, der sie in einem Stück in sein Maul sog. »Nein, Pichon.«

Der von dem Andalusier hergestellte Bananenschaum verströmte den Geruch von Bananenmilch im Stall. Die anderen Pferde wieherten neidisch und ein Schimmel scharrte unzufrieden mit dem Huf, um von den Yahoos nicht übersehen zu werden.

Die Bananenschale landete in der Abfalltonne neben der Stalltür und Rivas fragte: »Haben Sie Lust auf einen Ausritt?«

Es war ein schöner Morgen fürs Gelände, aber Catherine traute ihren Ohren nicht. Hatte er sie wirklich gerade zu einem Ausritt aufgefordert?

»Sie wissen, dass ich reite?«

Er würdigte sie mit keiner Antwort auf eine Frage, die sich erübrigte. »Ich muss raus mit ihm, sonst wird er sauer. Begleiten Sie mich?«

Es war das erste Mal seit dem Kaffee, den sie in Miami bestellt und nicht erhalten hatte, dass sie nach einem Wunsch gefragt wurde.

»Nicht ohne Kappe«, erwiderte sie. Reiten ohne Reitkappe war für Catherine wie nicht angeschnallt Auto zu fahren, oder ohne Jackett bei einem Meeting zu erscheinen. Undenkbar.

»Hinten in der Sattelkammer steht eine Truhe mit passenden Reitsachen. Ziehen Sie sich dort um. Es wird Sie niemand stören.«

In der Kammer fand sie alles vor, was man für einen Ausritt brauchte. Die Kappe, die natürlich wieder wie angegossen passte, ein paar feine dunkelblaue *John Whitaker* Jods, Reitsocken, wieder von *Pikeur*, weiche Lederreithandschuhe und wunderschöne, lange, nagelneue Reitstiefel aus spanischem Leder. Diese Stiefel hatten keinen Markennamen, sie sahen handgefertigt aus. Neben der Truhe hatte man ihr eine Dressurgerte und eine kürzere fürs Gelände bereitgelegt. Die Hose schlackerte, weil Catherine so dünn geworden war, und die Stiefel bekam sie nicht an, weil sie neu und noch steif waren. Sie kramte nach Stiefelanziehern, fand keine und musste sich lange abkämpfen. Sie geriet schon ins Schwitzen, da klappte es endlich. Sie wunderte sich, dass die Schaftlänge ihrem Bein so perfekt angepasst war. Reitstiefelschäfte waren ihr grundsätzlich zu lang und mussten für sie immer umgeändert werden.

Als sie herauskam, war niemand zu sehen. So wanderte sie einen Pfad entlang in Richtung Koppeln. Auf ihnen standen unzählige Pferde, manche zusammen auf den großen Weiden und andere auf ihren eigenen, kleineren

Koppeln. Rivas ritt mit dem Andalusier an losen Zügeln im Schritt den Koppelpfad entlang. Die Pferde begrüßten den Spanier, der hocheherhaben und ohne zurück zu grüßen, herumstolzierte. Rivas drehte sich um und ritt zu dem Schotten zurück, der mit einem Braunen an der Hand vor den Koppeln auf Catherine wartete. Nervös nahm Catherine das im Vergleich zum Hengst unscheinbare, braune Pferd in Empfang.

Zum ersten Mal sprach der Schotte sie an: »Ich bin Sam und das hier ist Pichon, ein Polo-Vollblüter im Ruhestand. Er ist sehr ruhig.«

»Gut, ich brauche ein braves Pferd, Sam, weil ich nicht so gut reiten kann.«

»Da habe ich aber etwas anderes gehört.«

Sie sprachen über sie? Darüber, ob sie eine gute oder schlechte Reiterin war?

Da kein Aufsitzblock zur Verfügung stand, bot Sam ihr seine Hilfe an. Sie lehnte ab und ging mit Pichon an einen kleinen Felsen, führte ihn rechts davon heran und stieg auf. Sam zog den Gurt nach und justierte die Steigbügellänge, während sie sich über Pichons Hals neigte, ihn streichelte und ihm gut zusprach.

Der Rappe tänzelte indessen ungeduldig auf der Stelle. Rivas kontrollierte ihn ohne Zügeleinwirkung nur mit seinem Sitz. Er saß tief und gerade und das bewahrte das Muskelpaket unter ihm davor, los zu preschen. Rivas war entspannt und eins mit der kraftvollen Kreatur unter ihm, sie sah sich buchstäblich einem Zentaur gegenüber und ihre Bewunderung verwandelte sich in Ehrfurcht. Gefolgt von ängstlicher Nervosität. Was sollte das für ein Ausritt werden? Solch einer reiterlichen Herausforderung war sie nicht gewachsen. Sie sah sich schon im gestreckten Galopp in die Fauna katapultiert. Was für eine Blamage!

Rivas erriet ihre Bedenken. »Haben Sie keine Angst, Catherine. Ich passe auf Sie auf. Ich brauche Sie noch.«

Diese Zusicherung ermutigte sie, denn dass er nie die Kontrolle über sein Pferd verlieren würde, stand jetzt schon fest. Und, solange das Leitpferd in Schach gehalten wurde, bestand nur eine geringe Unfallgefahr. Sie beobachtete den Hengst, der so voll Lebensfreude war, dass sein Schweifansatz fast den Boden berührte, vor Aufregung über den bevorstehenden Hinterhandeinsatz. Es war ein wunderbares Privileg, ein solches Paar ins Gelände begleiten zu dürfen, da konnte man an Selbstvertrauen gewinnen.

»Sind Sie soweit?«

»Mhm«, nickte sie und atmete durch. Wie schön es war, wieder im Sattel zu sitzen.

Im Schritt durchquerten sie den Hof zum ersten Gatter. Das heißt, Pichon ging Schritt, der Hengst piaffierte vor Ungehaltenheit. Catherines Brauner ließ sich von dem Gehabe des Rappen nicht aus der Ruhe bringen, weil der Hengst trotz seines Drängens unter Kontrolle gehalten wurde. So sehr er sich auch bemühte, er konnte nirgends hin. Verträumt beobachtete sie die Reiter- und Pferdkombination von hinten. Der am Sattel klebende Reiter, ungeworfen von der starken Aktion des Hengstes, war ein Anblick, den sie lange genießen wollte. Rivas parierte durch zum Halt und riss sie aus ihren schwärmerischen Träumen, indem er sie zu sich rief. Sein Pferd, empört über eine weitere Verzögerung, hob die Vorderhufe wie zum Ansatz eines Steigens, aber Rivas ließ sich auf keinen Streit ein. Er ignorierte die Proteste, als ob er sie gar nicht wahrnehmen würde, was den Hengst noch mehr aufbrachte. Die Zügel hingen noch immer durch, der Hals des Rappen war aufgerollt, es war ihr unverständlich. Rivas übertraf alles, was sie bisher an Reitkunst gesehen hatte.

»Kommen Sie«, forderte er sie zum Aufholen auf. Sein Pferd schnaubte mit aller Kraft, um sie ebenfalls zu ermutigen, sich gefälligst zu beeilen. Sie trieb Pichon vorwärts in einen leichten Trab, bis sie aufgeholt hatte. Seite an Seite ritten sie nun im Schritt weiter. »Lassen Sie sich nicht einschüchtern, der will nur angeben. Er bekommt nicht oft die Gelegenheit mit einer Frau auszureiten. Normalerweise benimmt er sich nicht so wichtigtuerisch.«

Catherine wusste, dass manche Hengste auf weibliche Hormone ansprachen. Seine Anspielung war ihr peinlich, und als Rivas es bemerkte, meinte er: »Tut mir leid, das war geschmacklos. Sind Sie okay? Können wir traben?«

»Ja.« Sie fasste die Zügel zum Traben nach.

»Nehmen Sie ihn nicht zu kurz, das sind die Pferde hier nicht gewohnt.« Sie ließ die Zügel zwei Zentimeter heraus. »Besser«. Er trabte an und hielt aus Rücksicht auf seine nervöse Begleiterin das Tempo mäßig. Hin und wieder mussten sie anhalten und Rivas öffnete ohne abzusetzen ein Gatter und schloss es wieder. Der Andalusier führte selbstverständlich vorbildliche Vorhandwendungen aus, um ihm dies zu ermöglichen. Ohne die Ruhe der Natur durch Reden zu verderben, trabten sie nebeneinander den Pfad entlang, bis beim Überqueren einer Wiese der Trab flotter wurde. »Haben Sie Lust auf einen Galopp?«

»Ich weiß nicht, eigentlich schon, aber wenn ich die Kontrolle verliere?«

»Bleiben Sie hinter mir. Ich halte mein Pferd versammelt, bis Sie sich an Pichon gewöhnt haben. Wenn er zu schnell wird, rufen Sie mir zu. Ich verspreche Ihnen, ich nehme mein Pferd sofort zurück.«

»Sie werden mich nicht hören, im Reitwind?«, wandte sie zaghaft ein.

»Dann steuern Sie auf sein Hinterteil zu. Lassen Sie Pichon reinrennen, wenn nötig. Er schlägt nicht aus, er wird ihn stoppen.«

Catherine blieb skeptisch. Ihr Gesichtsausdruck entsprach angespannt.

»Catherine, ich habe ihn im Bruchteil einer Sekunde vom Angriffsgalopp millimetergenau im *Stehen*, das ist ein ausgebildeter *PRE!*«

»Wenn Ihnen danach ist.«

Er ließ ihre Spitze vorüberziehen, blieb gelassen. »Nein, weil er gerne mit seinen Fähigkeiten angibt.«

»Darauf soll ich mich verlassen?«

»Sie haben viel hinter sich, ich kann Ihnen Ihr Misstrauen nicht verübeln. Möchten Sie umkehren?«, beendete Rivas jäh die leidliche Diskussion.

Umkehren? Nein. Nein.

»Ich habe seine Parade aus dem Galopp gesehen, ich vertraue ihm«, lenkte sie schnell ein.

Er verzauberte sie wieder mit seinem Lächeln und eine unbegreifliche Unbeschwertheit stellte sich ein. Pferde waren die beste Medizin gegen jedes Leid. Sie sagte laut auf Deutsch: »Alles Glück dieser Erde, liegt auf dem Rücken der Pferde.«

»Was sagten Sie?«

»Ach nichts, ein deutsches Sprichwort. Geht in der Übersetzung verloren.«

»Versuchen Sie es.«

Sie tat es.

»Wie wahr, sagte Rivas, »Wie absolut wahr. Deshalb habe ich Sie heute aufs Pferd gesetzt. Ich möchte, dass Sie sich wohl fühlen.«

»Wie kann ich Ihnen das glauben?«, seufzte Catherine.

»Glauben Sie es«, sagte er und galoppierte wie versprochen unfassbar langsam an. Pichon bot ihr freundlich und ruhig den Gang an, ohne dass sie ihm eine Galopphilfe gegeben hatte. Catherine hatte keine Schwierigkeiten mit dem Tempo, auch als es zulegte nicht, und ließ sich von ihrem Pferd in einen schönen, langen

Galopp über die Wiese ziehen. Ihr Kummer über die seltsame Gefangenschaft wurde buchstäblich vom Winde verweht. Am Ende der Felder gingen sie in den Schritt über und ritten wieder nebeneinander.

»Dieser Hengst scheint sehr wertvoll zu sein. Gehört er Ihnen?«

»Ja, ich habe ihn von klein auf ausgebildet.«

»Er ist unglaublich gut geschult und so kraftvoll. Er hat mich den weiten Weg hierher gebracht, ohne mit der Wimper zu zucken.«

»Ich hatte ihn Pedro überlassen, weil er der Einzige ist, der diese Tour mit zwei Personen in der knappen Zeit bewältigen kann.«

Pedro war also der Name des Reiters, nahm Catherine zur Kenntnis. »Wie heißt Ihr Pferd?«

»El Andaluz.«

»El Andaluz? Ist das nicht das arabische Wort für Spanien?«

»Eine Ableitung, aber im Prinzip ja. Es gibt nur einen Pura Raza Española wie ihn, deshalb nennen wir ihn El Andaluz oder *den Spanier*. Im Stammbuch ist er als César VIII eingetragen. Ich bekam ihn vor sieben Jahren als Zweijährigen geschenkt.«

»Dann ist er jetzt acht oder neun. Wer machte Ihnen dieses außergewöhnliche Geschenk?«

»Eine gute Freundin der Familie.«

Ihrem siebten Sinn folgend fragte sie: »Wie heißt diese gute Freundin?«

»Maria Santa Cruz.«

Gerne hätte sie die Spur von Rivas' Vergangenheit weiterverfolgt, hielt es aber für klüger, das Gespräch in Richtung Pferde weiterzuführen.

»Und dieser Wallach, Pichon?«

»Er ist achtzehn, ein leidenschaftlicher Polospieler.«

Polospieler.

Catherine kicherte verzückt. »Ich mag Vollblüter, habe selbst einen zu Hause: Illusion. Und woher kommt Ihr Name? ‚Rivas‘ habe ich nie zuvor gehört.«

»Das ist eigentlich ein Nachname und zugleich der des Ortes, an dem ich geboren wurde. Rivas ist ein Bezirk in Nicaragua. Meine Mutter und ihre beste Freundin hielten sich dort auf, als ich früher als erwartet auf die Welt kam.«

»Und daraufhin hat Ihre Mutter Sie ‚Rivas‘ genannt. Sie hat auch einfach einen Namen erfunden.«

»Nein es war die Idee von...«

»Maria Santa Cruz«, ergänzte sie.

»Sie sind sehr klug, Catherine. Wir werden schnell unser Ziel erreichen und dann lasse ich Sie gehen.«

Sie kehrten um und Rivas ließ El Andaluz angaloppieren. Pichon sprang wieder von selbst an. Die Eukalyptusbäume, an denen sie vorbeikamen, wehten im aufkommenden Wind, und von der Brise animiert wurden die Pferde schneller. Der Vollblüter warf sich auf die Vorhand und zog sie aus dem Sitz. Statt sich aufzurichten und ihr Kreuz anzuspannen, gab sie nach und ging in den leichten Sitz, so blieb sie im Gleichgewicht, beschleunigte aber ungewollt das Tempo. Der englische Sattel bot ihr wenig Halt, aber sie vermied es, sich an den Zügeln festzuziehen und blieb locker. Rivas saß aufrecht in einem iberischen Sattel auf seinem Hengst, dessen Bewegung natürlich aufwärts-vorwärts ging. Sich eine Hinterhandschwäche zu erlauben und sich beim Galopp auf die Vorhand zu werfen, lag definitiv unter El Andaluz' Würde.

In der nächsten Schrittpause fragte sie Rivas: »Wo sind wir hier?«

»Wir sind in den Anden.«

»Das habe ich mir schon gedacht, aber wo genau?«

»Im peruanischen Hochland, nordöstlich der Pazifikküste.«

»Und warum sind wir hier im peruanischen Hochland, nordöstlich der Pazifikküste?«

Ohne zu antworten, galoppierte Rivas wieder an und Pichon mit Catherine hinterher. Der Andalusier strotzte vor Kraft und Bewegungsdrang und Catherine verstand nicht, wie es Rivas gelang, ohne merkliche Anstrengung die iberische Lebenslust seines Hengstes zu zügeln. Sie wurde sich ihrer beschränkten reiterlichen Fähigkeiten bewusst und wieder nervös. Ihre Ängstlichkeit verunsicherte Pichon, und er verlängerte argwöhnisch den Galopp. »Rivas!«, rief sie zögerlich, aber laut genug, dass er es hören konnte. Sie scheute sich, ihn um Hilfe zu bitten, es war ihr peinlich, aber Pichons Galopp wurde ihr zu stark.

Rivas parierte zum Trab durch. »Alles in Ordnung?« Pichon beruhigte sich, obwohl El Andaluz vor verhiertem Vorwärtsdrang, statt zu traben, eine beeindruckende Passage hinlegte. Wenn es schon nicht vorwärtsging, sollte es wenigstens aufwärtsgehen, musste er entschieden haben. Er schien wirklich nie zu ermüden.

»Ja, alles klar. Tut mir leid, Rivas, das ging mir zu schnell.«

»Ich hätte ihn nicht losstürmen lassen sollen. Kommen Sie, wir traben jetzt ruhig zurück. Das hatte ich nach der nächsten Abzweigung sowieso vor.«

Ihr Mangel an reiterlichem Geschick beschämte sie, denn davon, dass Rivas sein Pferd hatte davonstürmen lassen, konnte keine Rede sein. Sie hatte die Nerven verloren und er war zuvorkommend, reimte sie sich zusammen. Wie im Fieber fantasierte sie von diesem wunderbaren Mann und schob die bittere Realität beiseite, als befände sie sich auf ihrem ersten Date mit dem himmlischsten männlichen Geschöpf auf der Welt. Rivas hielt sein Wort und galoppierte nicht mehr an, egal wie oft El Andaluz ihn dazu aufforderte. Als sie am Stall ankamen,

fühlte sie sich wie eine Spielverderberin und entschuldigte sich.

Rivas winkte ab: »Ich hatte nichts anderes erwartet. Sie werden sich unserem Tempo schon noch anpassen. Wir reiten hier normalerweise nicht zum Spaß, sondern weil wir irgendwo hinwollen und meistens muss es auch schnell gehen. Die Pferde sind nichts anderes gewohnt. Sie haben sich gut gehalten.«

Sie haben sich gut gehalten!

Catherine zerschmolz fast vor Freude über sein Kompliment.

Sie sattelten ab und brachten El Andaluz und Pichon auf ihre Koppeln. Wie zwei gute Freunde, und als ob sie sich schon jahrelang kennen würden, gingen sie ins Haus zurück. Catherine staunte, wie verbindend Pferdeliebe sein konnte, sogar zwischen einem Entführer und seinem Opfer.

Am Abend folgte der Reality Check. Wie anmaßend von ihm zu dekretieren ‚dann lasse ich Sie gehen‘.

Dann lasse ich Sie gehen!

Und weshalb hatte Rivas ihr ihren Aufenthaltsort anvertraut? Sicher nicht, weil er sich verplappert hatte. Maria Santa Cruz‘ Name hatte sie von Anfang an nicht für ihren echten gehalten, aber den Stammbaum des Andalusiers hatte er auch verraten. Der Kauf eines reinrassigen Pferdes ließe sich zurückverfolgen. Warum spielte es keine Rolle, dass sie diesbezüglich würde aussagen können? Entweder es war gelogen, oder sie würde tatsächlich nicht überleben. Trotzdem konnte sie sich nicht vorstellen, dass dieser charmante Mann je einen Mord begehen oder anordnen könnte. Das passte nicht zu ihm. Er war so nett. So nett. Nein, dachte sie, er wird sein Versprechen halten, bald bin ich frei...

Zwei Kapitel weiter...sechs Tage später...

13.

Peru, 13. Juni

Auf dem Weg nach oben ermahnten sie ihre Hüfte und ihr Oberschenkel, die Konsequenzen ihres letzten Fluchtversuchs zu überdenken. Ihre Möglichkeiten waren begrenzt: Mittäter oder Opfer werden. Es blieb bei der Flucht.

Sie durchwühlte ihre Sachen und zog sich beide T-Shirts an und eines der Herrenhemden darüber. Ein zweites Hemd band sie sich um die Taille. Ihre Jeans behielt sie an und kramte statt der Reitstiefel die Dschungel-Schnürstiefel hervor. Sie plante die Flucht zu Pferde, rechnete aber damit, irgendwann zu Fuß weiter zu müssen. Da sie keine Tasche hatte, packte sie alles Brauchbare in ihre Hosen- und Hemdtaschen, viel Nützliches stand im Zimmer nicht zur Verfügung: zwei Äpfel, einen fürs Pferd, den anderen für sie, Tabletten und Heftpflaster. Wasserflasche hatte sie keine, sie musste ohne auskommen.

Sie schaltete das Licht aus, um vorzutäuschen, dass sie sich schlafen gelegt hatte. Ruhelos maß sie zwei Dutzend Mal das Zimmer mit Schritten aus, setzte sich an den Bettrand, stand wieder auf, ging ins Bad, kam zurück. Mehrmals lauschte sie an der leicht geöffneten Tür nach Geräuschen im Haus. Als sie überzeugt war, dass alle Mitbewohner sich hingelegt hatten, wartete sie sicherheitshalber eine weitere Stunde ab. Mangels Uhr hatte sie ein gutes Zeitgefühl entwickelt.

Es muss circa zwei Uhr morgens gewesen sein, als sie sich aus dem Haus schlich und über den Hof zum Stall huschte. Sie blickte zum Himmel. Der Halbmond spendete ausreichend Licht.

Auf Andalus hätte sie die beste Chance zu entkommen, rechnete sie sich aus. Sie musste in dieses Tal und dazu bräuchte sie nur die Richtung einzuschlagen und dem Pfad folgen. Dort würde sie ein Dorf oder wenigstens ein Haus suchen. Sie schätzte im Trab und Galopp würde es ungefähr fünf bis sechs Stunden bis ins Tal dauern, wenn man im Schrittempo einen Tag brauchte. Andalus hatte genug Ausdauer, das schnelle Tempo so lange durchzuhalten, und sie ging davon aus, dass er von allen Pferden am längsten ohne Futter und Wasser auskommen würde, falls sie sich verirrt - Andalusier waren von robuster Natur. Sie war zuversichtlich mit dem Hengst zurechtzukommen. Sobald sie auf Hilfe gestoßen war, würde sie Andalus den Leuten im Dorf übergeben. Sie rechnete damit, dass die Polizei ihn in Gewahrsam nehmen und Rivas und Andalus sich nie wiedersehen würden. Ihm seinem Schicksal zu überlassen und Rivas seines geliebten Pferdes zu berauben hatte ihr beim Schmieden ihres Fluchtplanes viel Kopfzerbrechen bereitet, aber sie rechtfertigte ihre Entscheidung mit dem Argument, Rivas ließe ihr keine andere Wahl.

Aus der Sattelkammer holte sie sich Andalus' Zaumzeug und Sattel und huschte zu seiner Box. Um die Zügelhandhabung nicht unnötig zu erschweren, verzichtete sie auf eine Gerte. Die Reitkappe nahm sie mit.

In der Hoffnung auf ein frühes Frühstück fingen die Pferde an zu wiehern, nur Andalus würdigte sie keines Grußes. »Ruhig, ruhig«, sprach sie ihnen zu. »Ihr kriegt ja bald was.« Catherines Hände zitterten und sie zwang sich, ihre Bewegungen im Dunkeln so ruhig wie möglich auszuführen. Wenn Andalus ihre Anspannung bemerkte, würde er nervös reagieren und mit einem aufgebrachtten Andalus würde sie nur mühsam fertigwerden, wenn überhaupt. Sie führte ihn über den Hof, wo seine Hufe laut auf den Boden klopften. Bei dem Getrappel brach ihr der

Schweiß aus, aber es führte kein anderer Weg an den Gebäuden vorbei. Bitte nicht wiehern, beschwor sie ihn flüsternd. Kaum im Sattel fragte sie den Galopp an. Andalus folgte, bot ihr aber nicht die Weichheit, die sie vom Ritt mit Pedro kannte. Er verweigerte sein rhythmisches, lockeres Abschnauben und gab sich missmutig und hölzern.

---oOo---

Andalus war extrem schlecht gelaunt und brachte durch seine Steifheit zum Ausdruck, dass diese Nacht- und Nebelaktion absolut nicht seine Zustimmung fand. Sie hatte ihn mitten in der Nacht aus seiner Stallruhe geholt, ihm vor der Galoppilfe keine Orientierungsminute gegeben, und ein paar Tritte zum Aufwärmen, die ihm ja wohl zustanden, waren ihm auch nicht gewährt worden. Er beschloss, vorläufig zu kooperieren, bis dieser Unsinn überschaubar war. Widerwillig galoppierte er mit seiner Reiterin eine gute Stunde in Richtung Tal, bevor er anfang, sie zum Umkehren zu animieren...

www.equimondi.de

Magazin Buchtipp Januar 2013 - Rappenschwarz

Es ist eine hohe Kunst, den Leser in seine Geschichte hinein zu ziehen. Es zu schaffen, ihn aus der Realität fliehen zu lassen und ihn eintauchen zu lassen, in den Strudel einer fesselnden, dunklen und zugleich süßen Welt des Buches. Annette Kinnear hat genau dies geschafft. Brauchen andere Romane ein seitenlanges, vor sich hinplätscherndes Vorgeplänkel, wird der Leser bei „Rappenschwarz“ vom ersten Kapitel an mitgerissen. In Abgründe der menschlichen Psyche. Sofort wieder heraus gezogen durch die Stärke und die Einzigartigkeit der dargestellten Personen. Dieses Buch ist die Achterbahn der Literatur. Und der Leser sitzt in der ersten Reihe.

Catherine, eine unauffällige junge Frau, gerät durch ihre familiäre Vergangenheit in die Hände einer mächtigen, gefährlichen Organisation. Dort erlebt sie die furchtbarsten, aber zugleich auch die schönsten Monate ihres Lebens, welches für immer auf den Kopf gestellt wird.

Eine selbstbewusste, attraktive Frau wird durch einen gut aussehenden Mann entführt, gefoltert, geliebt... bis sie letztendlich ihn aus der Macht des Bösen befreit. Beide verbunden durch die Liebe zu einem perfekten schwarzen Hengst. Beim Lesen des Buches musste ich zwischendurch über die unzähligen Klischees lächeln, bei denen vermutlich nicht viele ausgelassen worden sind. Allerdings versinken diese in den Hintergrund. Vordergründig hat mich das tiefe Wissen um die dunkle Psyche des Menschen beeindruckt. Der Reiter in mir erfreute sich über eine lehrreiche Vorstellung feiner spanischer Reiterei. Die Frau in mir kribbelte sich durch die Leidenschaft und den Sex. Die Abenteurerin in mir erfreute sich über die Beschreibung der fremden Länder und deren Natur. Der kritische Bücherwurm in mir ärgerte sich allerdings über das abrupte Ende. Dort hätte die Autorin tatsächlich mehr draus machen können... ein zweiter Band würde sicherlich jeden Leser in helle Begeisterung versetzen. www.equimondi.de

Weitere Rezensionen und Leserkommentare finden Sie hier:

www.rappenschwarz.com

www.facebook.com/rappenschwarz

Rappenschwarz, Kinnear Annette

ISBN: 978-3-00-038862-0

Anfragen: 09933-579 buch@annettekinnear.de

Buch erhältlich bei Ihrem Buchhändler, oder über den online Buchhandel.